

Zeitschrift: Jahrbuch / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (2015)

Artikel: Das "Bleiki-Hus" (1803) an der Aare in Interlaken : Ereignisse und Erinnerungen : ein kleiner Beitrag zum Jubiläum 125 Jahre Interlaken
Autor: Horn, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «Bleiki-Hus» (1803) an der Aare in Interlaken – Ereignisse und Erinnerungen

Ein kleiner Beitrag zum Jubiläum 125 Jahre Interlaken

Übersicht, für eilige Leserinnen und Leser

1. Einleitung/Lead
2. Das Umfeld zur Jahrhundertwende um 1800 (S. 102)
3. Familie Beugger, gute Kupferschmiede, aber schlechte Geschäftsleute (S. 104)
4. Die Dynastie Friedrich Michel sen. und jun., ungekrönte Könige in Interlaken (S. 105)
5. Handänderung Wilhelm Michel an Berchtold Horn 1944 (S. 106)
6. Grossmutter Martha Horn-Liebi verbindet zwei Familien von Tourismus-Pionieren (S. 107)
7. Haus und Garten um 1950 (S. 108)
8. Grosse Wäsche (S. 111)
9. Abfallentsorgung um 1950 (S. 112)
10. Veränderungen der Umgebung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts (S. 113)
11. Mini-Krimi an der Aare (S. 115)
12. Handänderung Berchtold Horn an Benedikt Horn 1979 (S. 115)
13. Altes Haus – Investitionsbedarf (S. 116)
14. «...es wankt der Grund, auf dem wir bauten» (Schiller, Tell) (S. 116)
15. Hochwasser nach dem Lawinenwinter 1999 (S. 120)
16. Eine Ratteninvasion 2002/3 (S. 121)
17. Das Jahrtausend (?) -Hochwasser 2005 (S. 122)
18. Weitere Hochwasser-Situationen und das Hagelwetter Juli 2007 (S. 128)
19. Handänderung Benedikt Horn an Matt Horn 2011 (S. 129)

1. Einleitung/Lead

An der grossen Aare in Interlaken, knapp 100 Meter unterhalb der «oberen Staatsschleuse», die den Pegel des Brienersees regelt, steht seit 1803 das «Bleiki-Hus». Ein Blick in die wechselhafte Geschichte dieses stattlichen Holzbaus lohnt sich. Stichworte wie Uferzone, Denkmalschutz, Uferweg,

Hochwasser, Rattenplage, Abkippen eines Hausteils in die Aare sind neuere Geschichte. Aber auch ein Blick auf die ersten Bewohner des Hauses und auf die Michel-Dynastie ist interessant. Kurze Betrachtungen zu Leistungen von Versicherungen, Umgang mit Behörden, Abfall-Entsorgung und «grosser Wäsche» vor 60 Jahren und zu einem unklaren Todesfall lockern den Text auf.

2. Das Umfeld zur Jahrhundertwende um 1800

1798 starteten die Truppen der jungen französischen Republik eine Gross-offensive auf die Schweiz. Bern, seit Jahrhunderten vom städtischen Patriziat beherrscht, konnte einen Angriff bei Neuenegg noch erfolgreich abwehren, im Grauholz kam es in der Folge zu einer dramatischen Niederlage. Der bernische Schultheiss, Niklaus von Mülinen, floh durchs Oberland in die Innerschweiz. Das Patriziat musste seine Vormachtstellung abgeben, die Landbevölkerung hatte aber nach wie vor nichts zu lachen. Die Landvögte waren verpflichtet, den Willen der Regierung wo nötig mit harter Hand durchzusetzen. Die Strafen waren aus heutiger Sicht oft willkürlich und zum Teil drastisch (40 Tagessätze für das Freveln von drei Bäumen).

Weitsichtige Leute waren überzeugt, dass es vordringlich war, die Bevölkerung von Stadt und Land zu einigen. Es war erfreulich und mutig, dass sich Franz-Sigmund Wagner («Wagneren-Schlucht»!), Oberamtmann Thormann und Franz-Niklaus König entschlossen, auf der Unspunnenwiese erstmals 1805, ein zweites Mal bereits 1808 mit einem grossen Alphirtenfest Stadt und Land einander näher zu bringen. Die Idee fiel in der Zeit des aufkommenden Alpinismus und Tourismus auf fruchtbaren Boden.

Aus dieser Zeit stammt der älteste, mittlere Teil des «Bleiki»-Hauses an der Aare in Interlaken, damals noch Aarmühle genannt. Schriftliche Dokumente aus den ersten Jahrzehnten der Liegenschaft liegen nicht vor, hingegen hat der berühmte Komponist und begabte Zeichner Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) in einer hübschen Zeichnung die armseligen Handwerkerhütten festgehalten (Abb 1). Mendelssohn stand oder sass auf der anderen Aareseite beim Hotel Du Pont (heute u.a. Sitz des Verlags Schläefli-Maurer). Die Aare war damals an den Ufern nur teilweise befestigt, der heutige Aarekanal entstand erst 1854/55, also 50 Jahre nach dem «Bleiki-Hus». Der aareseitige Anbau erfolgte sicher vor 1824 (erste dokumentierte Handänderung). Die Grundmauern des Hauses waren so massiv, dass die Erbauer des Aarebettes 1854/55 eine Verschmälerung des Strombettes um 120 cm (!) in Kauf nahmen. Ob sich die Verantwortlichen des Gesetzes von Hagen/Poiseuille bewusst

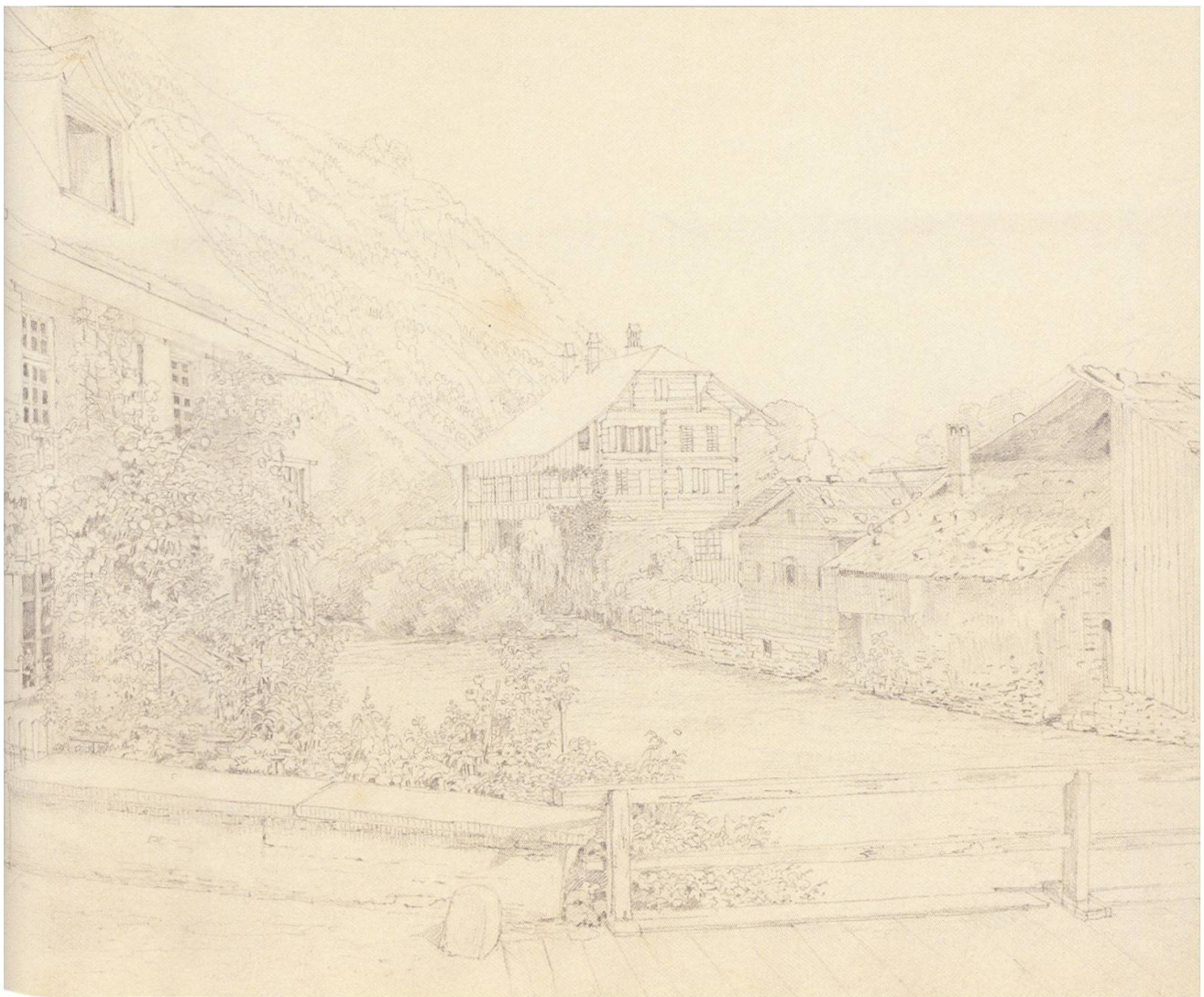


Abb. 1: Das Bleiki-Haus in Felix Mendelssohn Bartholdys Schweizer Skizzenbuch 1842.
Beischrift: «Unterseen im PostBureau d. 18ten Aug. 1842». (bpk / Musikabteilung
mit Mendelssohn-Archiv, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

waren, wissen wir nicht. Der Physiker Hagen lebte von 1797 bis 1884, Poiseuille von 1797 bis 1869. Sicher ist aber, dass Druck und Geschwindigkeit eines Gewässers massiv zunehmen, wenn das Flussbett um einige Zentimeter enger wird. Dies hatte später schwerwiegende Folgen...

Während Jahrhunderten bildete die Aare die Grenze zwischen den Bistümern Konstanz (Seite Unterseen) und Lausanne (Seite Interlaken). Die Stedtler – Unterseen ist die oberste Stadt an der Aare – und die «Rameller» (von Aarmühle, heute Interlaken) lieferten sich während Jahrhunderten hartnäckige Streitereien, meist ging es um Fischereirechte oder um die Bestrebungen, die Aare zwischen Thuner- und Brienersee schiffbar zu machen. Mit der Reformation ging das Kloster Interlaken mit den ausgedehnten Ländereien an den Staat Bern. Während Interlaken sich mit dem neuen Glauben schwer tat, waren die Stedtler (damals...) ausgesprochen bern-treu, sie wurden denn auch grosszügig mit den ausgedehnten Alpen auf Sefinen belohnt.



Abb. 2: Zwei Wochen nach der Zerstörung der alten «Höhebrücke» in der Überschwemmung vom 1. August 1851 berichteten sogar «The Illustrated London News» über die Verwüstungen, die den Anstoss zum Bau der Staatsschleuse gaben.
(Sammlung Christoph Wyss, Unterseen)

3. Kupferschmiede, Stampfe, Walke und Bleiche

Während der Beruf des Kupferschmieds auch heute (als Spengler) weiterhin von Bedeutung ist und nicht nur Präzision verlangt (sonst «rünnt» es!), sondern auch Bereitschaft und Talent, in oft grosser Höhe direkt am Dachrand zu arbeiten, sind Stampfen, Walken und Bleichen als Handwerk ausgestorben. Um was geht es?

Während Jahrzehnten betrieb eine Familie Beugger die Kupferschmiede an der Aare. Beuggers waren gute und tüchtige Kupferschmiede, aber glücklose Geschäftsleute. Sie waren Bürger von Aarmühle und Besitzer des «Bleiki»-Hauses. Im Verlauf weniger Jahrzehnte wurde mehrmals ein Teil der Liegenschaft versteigert. Dabei waren die Beuggers stets als «B'vogtet» (bevormundet) erwähnt, die Käufer und Vögte als «Ehrende», was die Verträge überaus kompliziert macht.

Gestampft wurde in den Gewerbebauten an der Aare in erster Linie Tabak. Die oft riesigen Blätter werden in halboffenen Holzgebäuden an der Luft getrocknet. Schwerpunkt des Anbaus in der Schweiz ist die Region Murten-Payerne, daher auch die Bezeichnung «Murte-Chabis». Beim Stampfen wird der Tabak mehrmals durch ein feines Sieb gepresst.

Walken im Sinn des damaligen Handwerks hat nichts mit Spazieren, Fitness oder «Kampflaufen» zu tun. Walken ist bewusstes Verfilzen von Wollfasern durch reiben, pressen usw. Das so gewonnene Material wurde für Hüte und besonders strapazierfähige Berufs-Kleider, Jacken für Alpinisten u.s.w. verwendet.

Die Bleiche schliesslich gab dem Haus den Namen («Bleiki»). Im Sommer wurden auf den grossen Wiesen zwischen Postgasse und Marktgasse lange Bahnen von Leinengewebe ausgebreitet und an der Sonne gebleicht. Der Bedarf an neuen Leintüchern war hoch, Hotels schossen wie Pilze aus dem Boden. In sonnenarmen Jahreszeiten wurden die Stoffballen mit Pferden ins «obere Bleiki» am Harder getragen, und dort ausgebreitet, wo die Sonne direkter einwirken konnte. Horn Bänz (mein Urgrossvater) war Hotelier, Bierbrauer und Fuhrhalter mit mehreren Hundert Pferden, die Transportkapazität für alltägliche, «kleine» Aufträge war stets vorhanden. Die Bleiche wurde nicht durch Familie Beugger, sondern durch eine Familie Schmocker aus Unterseen betrieben. Wahrscheinlich ist es nicht ganz Zufall, dass Friedrich Michel sen. die «Bleiki» erwarb: Seine Ehefrau war eine geb. ... Schmocker.

4. Die Michel-Dynastie – ungekrönte Könige von Interlaken

Als in der Sekundarschule Interlaken im 5. Schuljahr (1953) zwei Böniger wie gelegentlich mit dem Velo wegen Gegenwind zu spät zur Schule kamen, blockierte der von mir hochverehrte Lehrer Hans Michel das in solchen Situationen übliche Gegröle mit dem kurzen Satz, «ohne Böniger wäre Interlaken nichts», ich solle bloss meine «Grosa» fragen, wer vor uns im grossen Haus an der Aare gewohnt habe. Die Grossmutter schilderte in wenigen Sätzen das, was der Interlakner Lokalhistoriker Rudolf Gallati Jahrzehnte später nach minutiöser Forschungs-Kleinarbeit festhielt:

Friedrich Michel Vater (1825–1889)

Friedrich Michel Sohn (1856–1940).

Beide studierten Rechtswissenschaften, beide erweiterten ihren Horizont während mehrerer Jahre im Ausland, was ihre späteren nebenberuflichen Aktivitäten ohne Zweifel anregte. Beide wurden Anwalt und liessen sich in Interlaken nieder, wo sie mit Erfolg praktizierten. Beide waren Gemeindepräsident, beide politisierten über 30 Jahre lang im Grossen Rat. Friedrich Michel sen. war auch Ständerat und Mitglied des eidgenössischen Verfassungsrates, Friedrich Michel jun. war 17 Jahre lang Nationalrat.

Nicht weniger wichtig war ihr Engagement im Rahmen des aufkommenden Tourismus, etwa für Kursaal, Schifffahrt und Bahnen. Besonders Friedrich Michel jun. schaffte sich mit seinen Überzeugungen und Vorstössen viele Feinde. Mit extremer Hartnäckigkeit und gegen zahllose Widerstände setzte er sein Harderbahnprojekt durch.¹

F. Michel jun. plädierte aber auch für einen Brünig-Basistunnel, für einen Breithorn-Tunnel statt Ausbau der Lötschberglinie, in Interlaken für einen Zentralbahnhof statt der Bahnhöfe West und Ost. Keines der Projekte (ausser der Harderbahn) wurde realisiert; dass der Mann aber Visionen hatte, ist unbestritten. Insbesondere die Idee des Breithorn-Strassentunnels führte auch in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts zu heftigen Diskussionen (Stichwort «Blechlawine»). Die Idee eines Breithorn-Bahn-Tunnels ist bestechend («ohne Umsteigen von Luzern via Interlaken nach Zermatt»), würde aber die grossen Touristenströme an Interlaken vorbei führen.

In der Ära Michel wurde die «Bleiki» standesgemäss aus- und umgebaut. Aareseits wurden Bad, WC, Küchen und ein Treppenhaus für Dienstpersonal eingebaut, südlich nebst grosser, repräsentativer Eingangshalle mit Kamin und grosszügigem Treppenhaus auch mehrere Schlafzimmer.

1908 erfolgte nach dem Tod der Elisabeth Michel-Schmocker (Ehefrau des Friedrich Michel sen.) eine Erbteilung auf sechs Nachkommen – einige Details zum Erbgut sind bemerkenswert:

- die Wasserkraft der Aare (!)
- der Schleusendamm
- 2/300 der Höhematte, erworben 1865 von Peter Ober
- eine Schmiede, die Dorfmatte und Breitematte (!).

Zur jetzigen «Bleiki»-Liegenschaft gehört lediglich noch das Höhematte-Servitut.

5. Von der Familie Michel zur Familie Horn

Nach dem Tod von Friedrich Michel Sohn (1940) ging die Liegenschaft an den Alleinerben Wilhelm Michel über. Dessen Schwester schlug ihren Erbanteil aus. Wilhelm Michel war ebenfalls Jurist, er arbeitete und wohnte in Bern und hatte offenbar nicht den «Draht» zum Bödeli und zur Liegenschaft an der Aare. 1944 – es herrschte Krieg – war die «Bleiki» zum Verkauf ausgeschrieben. Der Verkaufspreis betrug 70'000.– Franken, davon waren 50'000.– Fr. Bankschulden. 5000.– Franken musste der Käufer vor Ort bar bezahlen, die

¹ Siehe dazu: Wenger Peter: Harder – der Berg und seine Bahn

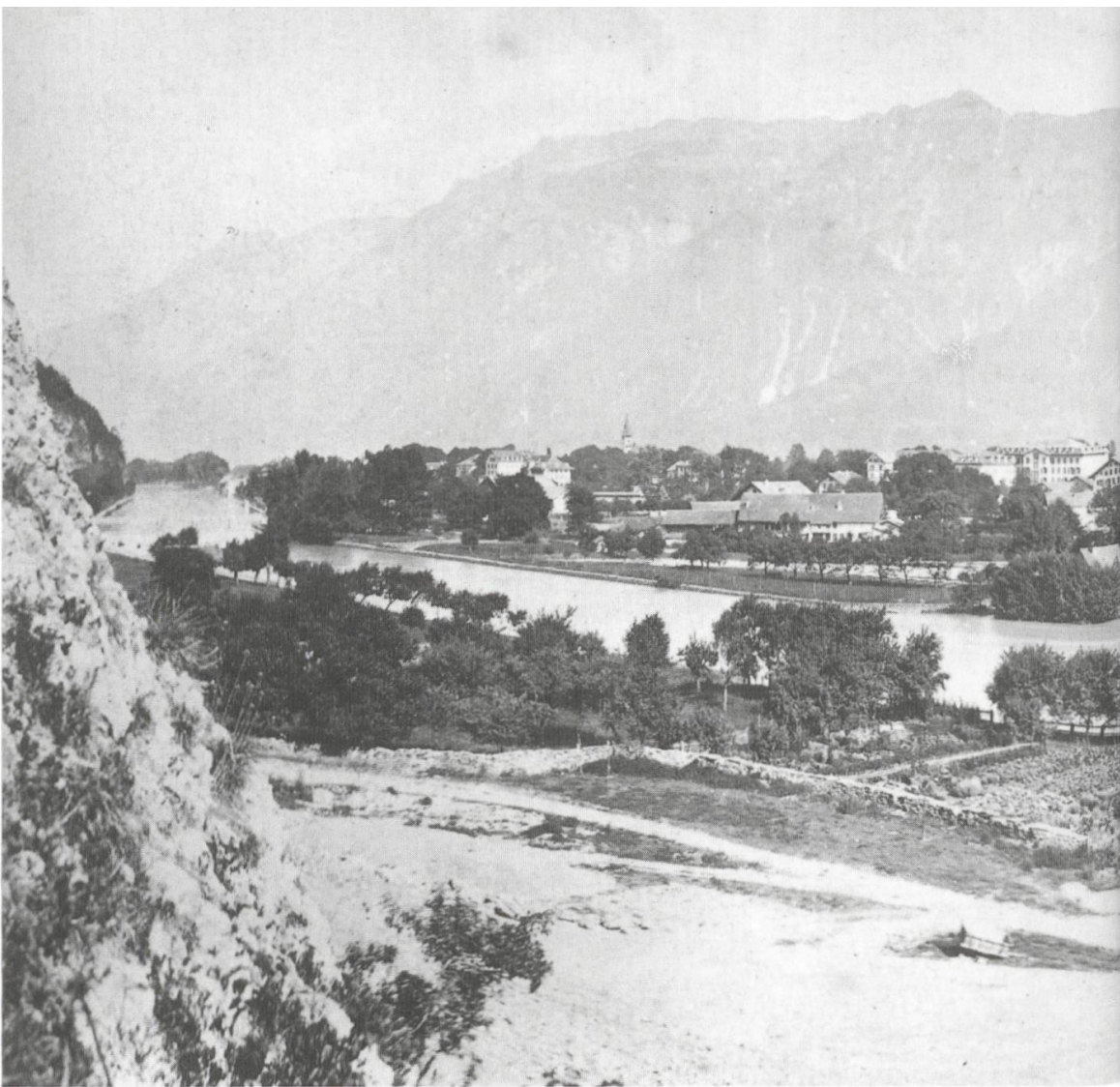
restlichen 15'000.– Fr. innerhalb dreier Wochen, ebenfalls bar. Dass Michel in Geldnot war, liegt auf der Hand.

Der neue Besitzer der «Bleiki», Dr. Berchtold Horn, wurde 1914 in der «Wydimatt» in Unterseen geboren. Als Kleinkind verlor er seinen Vater, den Bierbrauer Emil Horn, an Typhus. Später studierte er in Bern, Genf und Wien Medizin. Sein Bruder Roland wurde wie sein Vater Bierbrauer. Kurz nach der ärztlichen Abschlussprüfung brach der zweite Weltkrieg aus, es folgten monatelange Militärdienste unter teilweise absurden Bedingungen. So war er während eines Winters bei geschlossenem Simplonpass für die ärztliche Versorgung von Militär und Zivilbevölkerung südlich des Simplon verantwortlich. «Learning by doing» sagt man dem heute. Assistenzärzte in Spitälern waren damals miserabel bezahlt, man konnte aber auch nicht viel Geld ausgeben, alle Nahrungsmittel mit Ausnahme der Kartoffeln waren rationiert. Ohne «Zustupf» von Seiten der (Gross-) Eltern konnte man kaum leben.

6. Grossmutter Martha Horn-Liebi

Die Grossmutter Martha Horn war als alleinerziehende Mutter emanzipiert im besten Sinne des Wortes. Sie war äusserst sparsam: alte, krumme Nägel wurden wieder gerade geklopft, kurze Schnurstücke zusammengeknüpft, bis man sie wieder verwenden konnte. Martha Horn führte als geborene Liebi zwei Oberländer Touristikerfamilien zusammen: Ihr Vater war Dampfschiffdirektor Karl Liebi, ihre Mutter eine geb. Knechtenhofer aus Thun. Die Knechtenhofer waren aber nicht nur an der Entwicklung des Tourismus (Hoteliers, Besitzer und Betreiber der Thunersee-Schiffahrt, Erforscher der Beatushöhle usw.) beteiligt, sondern auch hohe Militärs und engagierte Politiker. Sie scheuten keinen Aufwand, wenn es darum ging, die Schiffahrt auf dem Thunersee bei Gästen aus ganz Europa bekannt zu machen: Der Bau einer Eisenbahn von Bern nach Thun wurde von der Familie Knechtenhofer mit einer Million Franken unterstützt, damals eine enorme Summe. In zahlreichen deutschen Städten konnte man Fahrkarten nach Thun inkl. Schiffahrt kaufen!

Der Vater des früh verstorbenen Emil Horn war der legendäre Bendicht («Bänz») Horn: Hotelier, Bierbrauer und Fuhrhalter mit mehreren hundert Pferden. Er war unter anderem Konzessionär der Pferdepost nach Lauterbrunnen und insbesondere der Pferdepost über die Grimsel (vom Neuhaus Unterseen bis nach Gletsch im Goms).



Martha Horn war auch mit ihren Grosskindern streng und konsequent; wenn man den «Draht» zu ihr fand, war sie aber überaus interessant. Martha Horn war sehr breit gebildet, sie sprach und schrieb fliessend Deutsch, Französisch und Englisch, wusste aber auch über Geschichte und über die Natur sehr viel.

7. Das Jahr im «Bleiki»-Garten um 1950

Es gab damals viele Winter mit sehr viel Schnee. Ich erinnere mich an ein Pfadi-Skirennen von Winterröscht (1800 m) querfeldein und via Habkernstrasse bis an die Aare in der Goldey. Häufig half ich dem Vater frühmorgens, mit der Schaufel das Strässchen vom Haus bis an die Marktgasse von Schnee zu befreien. Nach intensiven Schneefällen machte der Vater Hausbesuche in Habkern, Saxeten oder Isenfluh mit Ski oder auf dem Pferd.

Im Frühjahr begann das wöchentliche Rasenmähen, selbstverständlich ohne Motor, mit «boy-power», ein hervorragendes Training. Der Vater hatte neben Praxis und zahlreichen politischen Ämtern wenig Zeit für den Garten, er pflegte die Rosen, die Mutter die übrigen Blumenbeete.



Abb. 3: Auf den grossen Wiesen zwischen Postgasse und Marktgasse (Bildmitte, hinter der Staatsschleuse, links vom «Bleiki»-Haus mit Baugerüst) wurden im 19. Jahrhundert lange Bahnen von Leinengewebe an der Sonne gebleicht. (Archiv Markus Krebser/ Markus Krebser: Interlaken. Eine Reise in die Vergangenheit, Thun 1990, S. 50/51)

Im Sommer kam der Unterseener Bauer Schmocker, um mehrmals das Gras auf der grossen Wiese südlich der «Bleiki» zu mähen. Neben Höhe des Grases und Wetter waren die Termine der «grossen Wäsche» zu berücksichtigen, da musste das Gras gemäht sein. Schmocker hatte eine harte Schale mit weichem Kern: Er war ein lieber Kerl mit viel Verständnis für Kinder, aber er konnte heftig werden, wenn man nicht «spurte». Alles wurde ohne Maschinen erledigt: Mähen, Zetten, Wälmle, Aufladen auf den Brügiwagen, der von zwei Pferden gezogen wurde. Abhängig von Alter und Kraft durfte ich stets mit-helfen, das war lehrreich, und schon wegen des guten Tees und wegen der hübschen Tochter Bethli viel interessanter als Schulaufgaben und Blockflöte spielen... Um Kollisionen mit dem Betrieb der Arztpraxis zu vermeiden, kam Schmocker zum Heuen oft am Wochenende.



Abb. 4: Potschenbaum, geschnitzt von Gabi Schild. (Foto: Benedikt Horn)

Im Herbst musste während Wochen jeden Samstag das Laub von fünf riesigen Bäumen zusammengewischt und in grossen Körben auf einen immer höher werdenden Komposthaufen getragen werden. Diese Baumriesen existieren heute nicht mehr, sie wurden mit den Jahrzehnten innen faul, grosse Äste brachen ab und gefährdeten Menschen. Von zwei Ahornbäumen, einer grossen Birke, einem Nussbaum und einer gewaltigen Silberpappel steht heute noch der Stamm des Ahorns bei der Brücke (Potschenbaum mit drei Hardergesichtern, geschnitzt von Gabi Schild, Abb. 4).

8. Die grosse Wäsche

Alle vier bis sechs Wochen fand eine «grosse Wäsche» statt, für alle Beteiligten ein «Grosskampftag», meist an einem Mittwoch. Am Wochenende vorher musste Schmocker noch das Gras mähen, dann wurde die grosse Wiese zu einer Art «Seilpark», aber nicht zum Spielen, sondern um die nasse Wäsche aufzuhängen. Am Vortag kam Frau von Allmen für die Vorwäsche. In einem grossen Waschtopf («Wösch-Hafe») wurde über dem Holzfeuer Wasser zum Kochen gebracht und dann mit einer grossen Schöpfkelle (ca. 5 Liter) über die Wäsche, die nach Farbe und Herkunft in grossen Blechwannen («Zubern») sortiert lag, gegossen und mit Schmierseife «eingeweicht». Zuletzt wurde die Praxiswäsche in den Kochtopf eingefüllt und während einer Stunde gekocht. Mindestens eine, in der Regel zwei «grosse Wäschen» fielen in die Sommerferien, Gelegenheit, schon um sechs Uhr früh den Waschtopf einzuheizen, und zu zeigen, dass man das auch kann. Dann wurde schrittweise die weisse Haushaltwäsche gekocht (nur eine halbe Stunde), und am Waschtrog widmete sich Frau von Allmen der besonders schmutzigen Wäsche mit Schmierseife und Bürste am Waschbrett, das heute allenfalls noch als Musikinstrument einer «Guggemusik» dient. Offenbar macht diese Arbeit Hunger, Frau von Allmen konnte zum «Znüni» locker drei dicke Scheiben Brot und dazu ein grosses Stück Käse essen. Nach ausgiebigem Spülen wurde die Wäsche in die «gefährlichste Maschine der Welt» gelegt, in die Wäscheschleuder, die oben offen und auch im Betrieb für Kinder-Hände erreichbar war. Dies war allerdings nicht zu empfehlen, Frau von Allmen wusste Geschichten von abgerissenen Kinderarmen, von Kindern, die ganz in die Maschine gerissen worden und nachher tot waren. Wenn aus der kleinen Röhre am Fuss der Schleuder kein Wasser mehr austrat, war die Wäsche zum Trocknen und Aufhängen am Seil bereit. Ein grosser, rechteckiger geflochtener Korb aus der Blindenwerkstatt passte genau ins «Leiterwägeli», mit dem die schwere nasse Wäsche auf die Wiese zum Seil gezogen wurde. Das Aufhängen der Leintücher war ein Kraftakt, während Jahren sagte Frau von Allmen immer, da merke sie, dass sie älter werde. Da die schweren Leintücher das Seil nach unten zogen, musste nach jeweils zwei oder drei Leintüchern eine Stütze aufgestellt werden. Diese bestand aus zwei Holzstangen, die 20 cm vor dem einen Ende mit einer dicken Schraube mit Schraubenmutter verbunden waren. Mit diesem X konnte man sich scheusslich in die Finger klemmen. Schliesslich hing die Wäsche in 2 Meter Höhe mit Holzchlämmerli am Seil fixiert in der Sonne. Auf dem Grundbuchplan nachgemessen waren dies etwa 150 Laufmeter Wäsche!

Trockene Wäschestücke wurden laufend von der Leine genommen, da nicht so selten am Nachmittag ein kräftiger Regenguss (heute von Meteo «Schauer» genannt) die Freude der Hausfrau über das vollendete Werk trübte. Gelegentlich konnte die Wäsche erst am folgenden Tag von der Leine genommen werden, selten mussten schlecht trocknende Wäschestücke im Holzschopf an langen Drähten nochmals aufgehängt werden.

In den 1950er Jahren (vor 60 Jahren) fand die moderne Waschmaschine den Weg in die Haushalte, eine wahre Revolution in der Haushaltarbeit. Damit gehörte die «grosse Wäsche» der Vergangenheit an. Immerhin musste die Wäsche zum trocknen nach wie vor aufgehängt werden, aber der «Stewi» (auch eine Schweizer Erfindung) verdrängte den Seilpark in den Gärten. Eine Generation später schwappte der Zwang, einen Tumbler zu besitzen, von den USA nach Europa über. An sich absurd, viel elektrischen Strom zu brauchen für etwas, das die Sonne genauso gut und gratis macht. Der Tumbler hat seine Berechtigung sicher dort, wo grosse Mengen Wäsche in sehr kurzer Zeit getrocknet werden müssen (Hotellerie, Spital).

9. Abfall-Entsorgung um 1950... machen wir es heute besser?

Die Schweizer sind seit Generationen überzeugte Kehrlicht-Trennerinnen und Trenner.

Haushalt-Kehrlicht musste mit schweren Metall-Kehrlichteimern mit Deckel («Patent Ochsner») an den Strassenrand gestellt werden. Diese Eimer gab es in verschiedenen Grössen. Die Männer der Kehrlichtabfuhr hängten den Griff des Deckels (er hatte ein Loch) bei einem Haken am Fahrzeug an und schoben den Eimer nach, worauf dieser sich entleerte. Ein geniales System. Ein guter Schweizer trug in der Regel den Kehrlichteimer aus der Küche an die Strasse, damit hatte er seine Pflicht im Haushalt erledigt. In den Sechzigerjahren arbeitete in Bern ein Physikprofessor, ein Genie, aber etwas zerstreut. Er stellte seine Aktenmappe vor dem Haus aufs Trottoir und trug den Kehrlichteimer ins Institut... Ein Assistent musste sofort nach der Aktenmappe schauen, sie stand brav am Trottoirrand. Wer hat in Bern schon Interesse an der Aktenmappe eines zerstreuten Professors...

Küchenabfälle wurden seit Jahrzehnten auf dem Komposthaufen entsorgt, vielerorts kam wöchentlich ein Landwirt (meist mit Pferdewagen) vorbei und leerte den säuerlich stinkenden «Söichübel» mit Nahrungsmittelresten aller Art in grosse Tonnen, um seine Schweine zu füttern. Später mussten die Speiseresten für die Schweinetränke abgekocht werden, damit keine Krankheiten

von Menschen auf Schweine übertragen werden konnten. Heute ist dieses Recycling verboten, dafür ist es möglich, mit Schweinefutter eines Grossproduzenten weltweit innert kürzester Zeit Millionen von Schweinen mit Krankheiten anzustecken...

Gartenabfälle von Zier- und Nutzgärten sollten möglichst selbst kompostiert werden, können aber mit dem «Grünkehricht» regelmässig entsorgt werden. Ein einziger Gartenbesitzer kann durch Entsorgen von Goldrute, japanischem Knöterich oder Sommerflieder diese «Neophyten» innert einem Jahr in der ganzen Gemeinde verteilen. Haben sich diese Pflanzen mal angesiedelt, sind sie fast nicht mehr auszurotten. Insekten, Wind, Wasser und Klein-Nager sorgen für unkontrollierte Vermehrung, und Menschen, die sich nicht an Vorschriften halten, leisten auch ihren Beitrag... See- und Flussufer sind besonders gefährdet (Lombach, Sundlauen, Aareufer).

Papiersammlungen durch Schulen und Vereine gibt es seit Generationen, früher mit «Leiterwägeli», heute mit Lieferwagen von Vereinsmitgliedern. Die Schweizer sind so überzeugte Papiersammler, dass der Haushaltkehricht oft zu wenig Papier enthält, um gut brennen zu können.

10. Veränderungen der Umgebung der «Bleiki» in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Neben dem grossen Holzhaus «Bleiki» beeindruckte die Liegenschaft während Jahrzehnten besonders durch eine grosse Zahl riesiger Bäume. Der prachtvolle Bergahorn direkt an der Marktgasse litt seit Bau der neuen Höhebrücke stark unter der damals offenbar unerlässlichen Reduktion des Wurzelwerks (Verankerung der Brücke). Ca. 1995 brach bei einem Sturm ein grosser Ast ab und zerquetschte ein (widerrechtlich!) parkiertes Auto. Zum Glück waren keine Menschen im Fahrzeug. In der Folge rieten mehrere Experten, den Baum zu entfernen. So oft in so kurzer Zeit wurde ich sonst nie mit Vorwürfen und Schimpfwörtern eingedeckt wie an diesem Samstagmorgen. Der Stamm wurde stehen gelassen und von Gabi Schild mit drei «Hardermannli»-Gesichtern geschmückt. Der «Potschenbaum» wird von Gästen aus aller Welt extrem häufig fotografiert, er gehört zu Interlaken (Abb. 4).

Der Ahorn beim Gartentor war ebenfalls hohl und eine Gefahr für Passanten. Ein Geigenbauer war an Ahornholz sehr interessiert, aber die 1 Meter langen Stücke der grossen Äste und des Stammes waren alle hohl. Kommentar des Forstwartes: «Wenns keis Giigeli drüs git, gits de villicht es Trümeli».



Abb. 5: Die riesige Silberpappel an der Aare wird in Zusammenarbeit von BOHAG, Forstunternehmen und Transportbetrieb gefällt. (Fotos: Benedikt Horn)

Die grosse Birke (Stammdurchmesser 130 cm!) neben dem Haus wurde – man darf das kaum sagen – aus ökonomischen Gründen vor Jahrzehnten gefällt. Birken machen in der Tat ganzjährig «Dreck». Der grosse Nussbaum an der südlichen March gefährdete das kleine Einfamilienhaus Marktgasse 52 und musste aus Sicherheitsgründen leider gefällt werden.

Die riesige Silberpappel an der Aare hinter dem Haus verlor auch seit Jahren immer wieder grosse Äste, zweimal krachte ein 40 cm dicker Ast direkt vor der Haustüre zu Boden. Der Baum wurde dank perfekter Zusammenarbeit von BOHAG, Forstunternehmen und Transportbetrieb in einer Rekordzeit von 6 Stunden entfernt (Abb. 5), so, dass am gleichen Tag zwei bereits 3 m hohe Bäume (Nussbaum und Vogelbeerbaum) gepflanzt werden konnten. Herrn Hans Fritschi von Pro Natura Berner Oberland rechnen wir hoch an, dass er die Vergänglichkeit dieses Baumriesen akzeptierte.

Das Fällen alter, grosser Bäume hat stets eine erhebliche emotionelle Komponente. Man ist mit einem Baum aufgewachsen, kann sich den Blick aus dem Fenster ohne diesen Baum nicht vorstellen. Wird ein Baum, auch wenn er noch so schön ist, zum offensichtlichen Sicherheitsrisiko, muss die Vernunft gebieten und nicht emotionelle Faktoren. Grosse Bäume zwischen Häusern sind auch aus ökologischen Gründen wenig sinnvoll: Wollen wir mit Nutzen der Sonnenenergie ernst machen, muss die Sonne insbesondere Fenster erreichen können, wir können damit viel CO₂-produzierende Energie sparen. Dies gilt in erster Linie auch für Koniferen, die im Winter bei tiefem Sonnenstand viel Schatten werfen und im Sommer wegen hohem Sonnenstand kaum Schatten spenden.

11. Ein Mini-Krimi an der Aare

Winter, Schnee, es ist kalt. In der Praxis läutet es zweimal. Zwei Polizisten bitten mich, «schnell» den Tod eines jungen Mannes bestätigen zu kommen, er sei aus der Aare gefischt worden. Ich ziehe gute Schuhe und eine Jacke an, nehme den Besuchskoffer und folge den Polizisten. 50 Meter unterhalb des Hotels Bellevue, zwischen Bahngleise und Aare liegt zugedeckt ein Toter. Es sind sichere Todeszeichen (Leichenstarre, Totenflecken) vorhanden. Ich frage, ob man etwas wisse über den Hergang. Der junge Mann wurde bei einem Einbruch von der Securitas überrascht, flüchtete Richtung Unterseen und war plötzlich wie vom Erdboden verschwunden. Im Laufe des Vormittags wurde von Passanten auf der Höhebrücke neben dem Unterseener Ufer tief im Wasser ein Mensch entdeckt. Die Seepolizei konnte den Mann rasch bergen, musste aber den Tod feststellen. Da auf Interlakner Seite unterhalb des Hotels Bellevue eine kleine Treppe auf die Ufermauer führt, wurde der Mann dort an Land gebracht. Ich füllte das Formular aus: Unklarer Todesfall, der Untersuchungsrichter war bereits anwesend, ich beantragte eine Autopsie, da der Mann auf der Flucht vor der Polizei war. An wen geht die Meldung? Unterseen, wo der Mann gestorben ist, oder Interlaken, wo der Tod festgestellt wurde? Schweigen in der Runde, ich friere. Gut, ich schicke das Formular dem Kanton, denn die Aare ist ein kantonales Gewässer. Einspruch des Richters, der Dienstweg müsse eingehalten werden. Ich entscheide mich für Interlaken, warum, weiss ich nicht, das Problem ist nirgends geregelt.

PS: Damals stand am Aareufer in Unterseen, kurz unterhalb der Schleuse, ein grosses Getreidesilo der ehemaligen Mühlen AG. Ein Uferzaun endete etwa 30 cm vor dem Silo. Dort muss der schlanke, ortsunkundige Ladendieb ins Wasser gestürzt sein. Wenige Meter Flussabwärts blieb er an einem Steinblock hängen.

12. Handänderung Horn – Horn zum Ersten

Wer nicht klar definierte Geldbeträge zu vererben hat, tut gut daran, dies zu tun, solange er oder sie klar denken und rechtsgültig unterschreiben kann. Die ältere Generation wird dadurch von vielen Pflichten entlastet, die jüngere Generation erhält die Möglichkeit, allenfalls an einer geerbten Liegenschaft noch etwas zu ändern (Umbau, Renovation, Isolation usw.), solange «man» selbst davon profitieren kann. Dies war der Leitgedanke anlässlich der Handänderung der «Bleiki» von Berchtold zu Benedikt Horn im August 1979. Was uns erwartete, war uns seit Jahren bekannt, es kam dann allerdings noch Einiges dazu...

13. Altes Haus – Problem Investitionsbedarf

Immer wieder durften wir hören, welch wunderbares Haus mit riesigem Garten wir bewohnen würden und dürften. Kein Zweifel, wir wussten das, wie unsere Eltern, immer sehr zu schätzen. Alte Häuser haben aber auch ihre Probleme, ganz abgesehen davon, dass die «Bleiki» in der Uferzone und unter Denkmalschutz steht. Die beiden Auflagen erschweren Investitionen erheblich, sowohl finanziell wie zeitlich. Bereits Berchtold Horn (sen.) investierte regelmässig einen grossen Teil seines Einkommens in Teilsanierungen der «Bleiki»: Mal ein neues Unterdach, mal eine Fassadenrenovation, später eine neue Heizung. Aber selbst wenn man jährlich 50'000.– Franken investiert, stellt man fest, dass man von der Zeit und von möglichen Verbesserungen dauernd eingeholt wird. Zudem sitzt bekanntlich bei Beachtung neuer Verordnungen der Teufel im Detail. Stichwort Reduktion des CO₂-Verbrauchs: Gemäss Vorschrift ist es nicht möglich, weniger Isolation (z.B. bei einem Haus unter Denkmalschutz) durch mehr Photovoltaik zu kompensieren.

Die Aufteilung der Energiekosten in Anschlusskosten (Fixkosten) und Verbrauch ist für sparsame und energiebewusste Konsumenten nicht sehr motivierend (Fixkosten höher als Verbrauchskosten).

Das Ersetzen einer Fensterfront durch moderne (dreifach verglaste) Isolationsfenster ist sehr teuer und macht nur Sinn, wenn die Wand ebenfalls nach neuen Normen isoliert wird. Da das Haus unter Denkmalschutz steht, kommt eine Aussenisolation (was sinnvoll wäre) nicht in Frage. Innenisolation ist extrem aufwändig und nimmt gewissen Räumen ihren «Charme», indem z.B. Zierleisten kaum mehr bezahlbar sind.

14. Ein Teil der «Bleiki» kippt gegen die Aare ab

oder (nach Friedrich Schillers «Tell»): «Es wankt der Grund, auf dem wir bauten».

Das ganze «Bödeli» zwischen Thuner- und Brienzersee ist Schwemmland, das lernten wir vor 60 Jahren im «Heimatunterricht». Unter einer spärlichen Humusschicht folgen Kies, Sand und Steine. Der Grundwasserspiegel variiert bereits natürlich stark, er wird durch Bauten im Untergrund (Tiefgaragen!) zusätzlich stark beeinflusst. Dies war unseren Vorfahren, unter anderem den Erbauern der «Bleiki» und des Aarekanals unterhalb der «oberen Staatschleuse», sehr wohl bewusst: Sie ramnten Holzpfähle in den Boden (wie eigentlich?) und bauten auf diesen ein Fundament mit riesigen, meist tonnen schweren Steinplatten (Abb. 6).

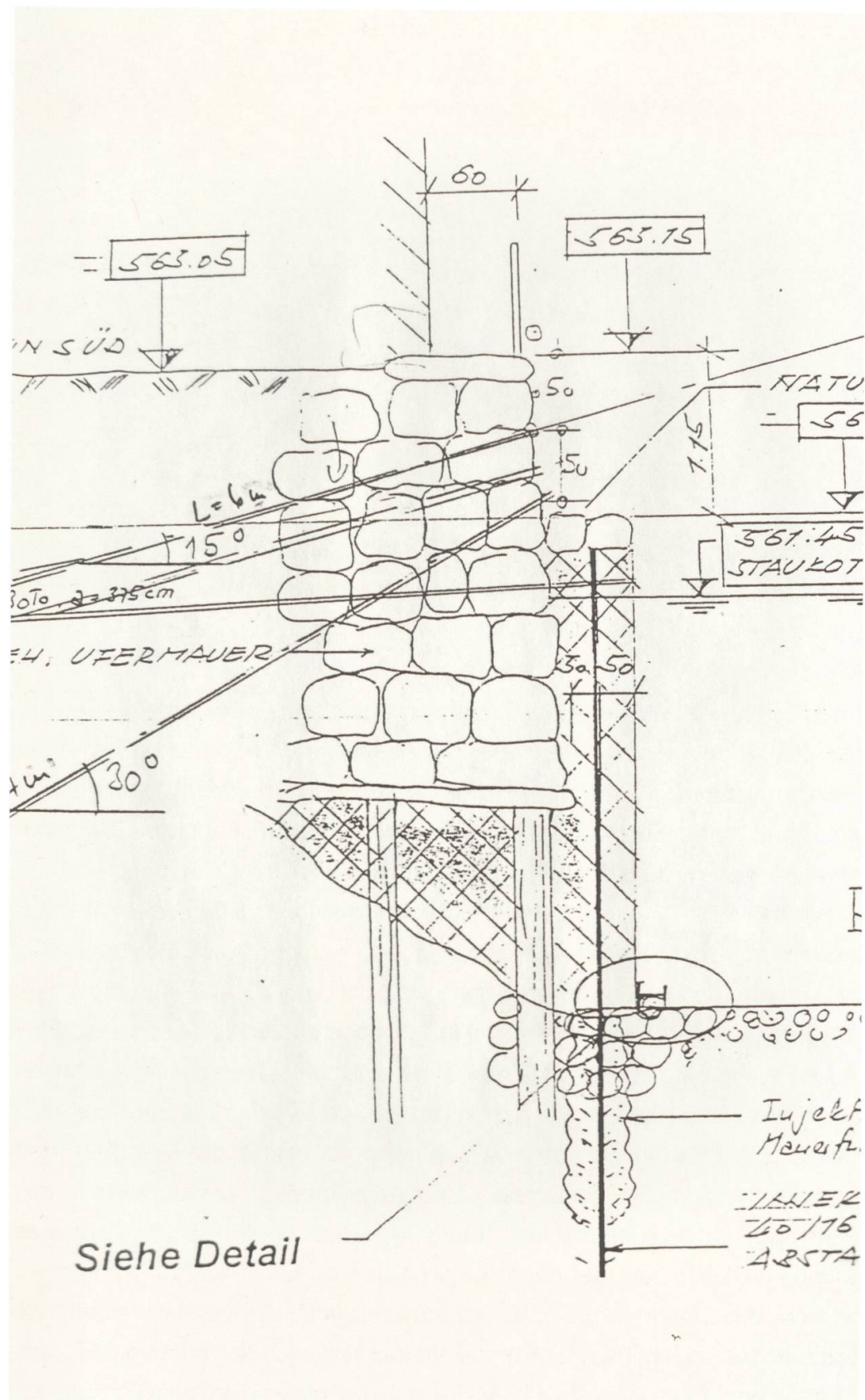


Abb. 6: Skizze vom Aufbau der Mauer (Beilage 3 zum Mitbericht zur Liegenschafts-sanierung B. Horn Interlaken. Gutachten von Ing. V. Zürcher, Zürcher+Partner AG, 1995).



Abb. 7: Fehlender Kolkschutz (Foto: Benedikt Horn).

Im Frühjahr 1993 wurde zur Sanierung der «oberen Staatsschleuse» das Wasser in der «grossen Aare» über längere Zeit massiv abgesenkt. Bei dieser Gelegenheit wurde vor Ort festgestellt, dass die Ufermauer längs der «Bleiki» an sich in gutem Zustand war, aber dass der Kolkschutz auf eine Länge von etwa 30 Metern weitgehend fehlte (Abb. 7).

Herrn Karl Feuz, Maurermeister und Berufsschullehrer, sei an dieser Stelle für seine kompetente fachliche Unterstützung bestens gedankt. Der Kolkschutz besteht aus grossen, schweren Steinblöcken, die verhindern, dass die Strömung des Wassers die Mauer unterspült. Die Bobachtung wurde der zuständigen Amtsstelle in Bern schriftlich gemeldet, eine Antwort haben wir nie erhalten. Ein halbes Jahr später konnte die Wartezimmertüre (direkt an der Aare) nicht mehr abgeschlossen werden, eine Woche später konnte die Türe nicht mehr geöffnet werden. Ein Patient (ein «Hölziger») sagte nur, das sei kein Wunder, das «Türgreis» sei ja ganz schief. Nun ging alles recht schnell. Ich übergab die Angelegenheit einem befreundeten Anwalt, der Verantwortungsträger von Kanton, Bau-Unternehmung, Versicherung usw. zu einer ersten Standortbestimmung an einen Tisch beordnete. Nun wurde auch der Brief vom Frühjahr beantwortet, Fazit: Alles sei o.k., Nichtfachleute sollten doch lieber schweigen. Die direkt an der Aare gelegene Ecke des Hauses war 8 cm abgesunken, auf dem Bild von Sandro Hügli (Oberländisches Volksblatt im Dezember 1994,



Abb. 8: Arbeitsplattform auf der Aare (Foto: Sandro Hügli).

Abb. 8) gut sichtbar. Bis zur Sanierung dauerte es nochmals ein Jahr. Von einer schwimmenden Baustelle aus wurden «Mikropfähle» unter das Haus gebohrt, durch diese wurde unter hohem Druck Beton eingespritzt. Ob die Sanierung diesen Namen verdient, wird sich früher oder später weisen, ein gewisser Optimismus ist erlaubt, da inzwischen 20 Jahre vergangen sind. Eine grosse Portion Skepsis ist berechtigt, da Pfähle und Beton nur etwas bringen, wenn sie in festem Material Halt finden. Taucher haben mit Videokameras festgehalten, dass die 200-jährigen Holzpfähle, auf denen das Haus steht, nicht mehr in festem Material stehen, sondern von Wasser umgeben sind... Venedig lässt grüssen. Ob die 28 m lange und 25 cm dicke, armierte Betonmauer aareseitig der bestehenden Ufermauer den fehlenden Kolkschutz ersetzen kann, ist mehr als fraglich. Das Flussbett ist an der kritischen Stelle nun noch enger, Druck und Geschwindigkeit des Wassers noch höher.

Immerhin wurde weitere 6 Jahre später der Boden des Flussbettes «saniert», es handelt sich um ein kostengünstiges «Pionierprojekt», das von der ETH getestet wurde und in Deutschland mehrfach Anwendung fand, allerdings nicht unter Strömungsbedingungen, wie sie unterhalb der oberen Staatschleuse herrschen. Ob die eingebrachten Steine mit 20–30 cm Durchmesser von der zum Teil heftigen Strömung nicht fortgetragen werden, muss sich zuerst weisen. Gemäss Expertenbericht müssten die Blöcke 2 bis 3 Tonnen

schwer sein, um der Strömung die Stirn zu bieten. Hoffen wir, dass das Modell ETH auch in der Aare stimmt, die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. (Lit. Sibylle Hunziker: Ein «Mosaik» soll den Fluss befestigen, «Berner Oberländer», 03.02.2001)

Warum ist ein Teil der «Bleiki» überhaupt abgesunken? Drei Ursachen kommen in Frage:

1. Wahrscheinlich ausschlaggebend ist die Tatsache, dass das Material (Steine, Grien, Geröll, Schlick), in das vor 200 Jahren die Holzpfähle als «Basis» von Ufermauer und Haus versenkt wurden, durch das Grundwasser ins Flussbett gespült wurde, als der Pegel der Aare stark abgesenkt wurde.
2. Die Stabilität der Ufermauer neben dem Haus wurde durch das Fehlen des Kolkschutzes gestört.
3. Das Flussbett war bis 2,5 m tiefer als ursprünglich, was Rutschungen zusätzlich begünstigt.

15. Das Hochwasser 1999 – ein «Schuss vor den Bug»

Die Kombination von starker Schneeschmelze (nach dem sog. Lawinenwinter) und zusätzlicher Niederschläge ist eine unheilige Allianz. Zwei Feststellungen von erfahrenen Mitgliedern des Bezirks-Führungsstabes werde ich nie vergessen: Heini Buri hielt mehrmals fest, dass das grosse Problem nicht der Schnee sei, sondern das Wasser im Frühling. Und Ueli Bettschen betonte immer wieder, die gefährlichsten Bäche seien die, wo kaum Wasser komme, da kommen plötzlich Wasser, Steine, Bäume miteinander und führten zu grossen Schäden (Verkehrswege!).

Ein Nadelöhr ist ohne Zweifel des Aarebett unter der Höhebrücke Marktgasse/ Spielmatte. Im Nachhinein haben Ingenieure zwar festgehalten, es handle sich um eine «Druckbrücke»: Sobald für die Wassermenge nicht mehr genügend Durchlass bestehe, würde der enorme Druck des Wassers das Flussbett unter der Brücke ausspülen. Im Bericht des Bezirksführungsstabes steht schlicht und glaubhaft, dass «nur noch wenig fehlte, dass sich das Wasser dort gestaut und zu einer Katastrophe geführt hätte.» Die Katastrophe wäre die Überschwemmung des Ortszentrums von Interlaken gewesen. Im Garten um die «Bleiki» hatten Feuerwehr und Zivilschutzleistende einen fast 1 m hohen Schutzdamm aus Tausenden von Sandsäcken gebaut, die Höhebrücke wurde gesperrt. Das Bild der Brücke, wo sich das Wasser gerade zu stauen beginnt (Abb. 9), sagt mehr als tausend Worte.



Abb. 9: Das Wasser beginnt sich an der Höhebrücke zu stauen (Foto: Alfred Balsiger).

16. Eine Ratten-Invasion (2003)

Im «Berner Oberländer» vom 25.02.2015 (sda) wurde darauf hingewiesen, dass Ratten gegenüber Artgenossen sehr sozial sind. Einverstanden; aber «allzu viel ist ungesund». Während Jahrzehnten wurden wöchentlich Güterwagen mit Getreide zum grossen Mühlen-Silo an der Aare in Unterseen gefahren (ab Bahnhof West mit einer kleinen Draisine gestossen). Das Getreide kam aus grossen Silos in Frankreich, und es ist nicht erstaunlich, dass da auch Ratten als «Blinde Passagiere» mitfuhren. Die Behauptung, oberhalb des «Chrattiggrabens» gebe es keine Ratten, ist falsch. Nachdem das Silo während Jahren leer stand, wurde es 2003 abgerissen. Was tun Ratten, wenn der Bagger auffährt? Sie verlassen «das sinkende Schiff», schwimmen durch die Aare und nisten sich

in der «Bleiki» mit ihren herrlichen Doppelböden und Doppelwänden ein. Die nachtaktiven Tiere sind nur selten zu sehen, sie verkünden sich auch nicht durch Laute. Eines Tages begann es aber zu «seichele» (Urin-Geruch). In den Räumen fand sich nirgends eine Ursache. Also musste es die Kanalisation sein. Eine Spezialfirma unterzog in Frage kommende Röhren einer «Spiegelung», und tatsächlich fand man ein winziges Leck, dessen Sanierung die Kleinigkeit von 45'000.– Fr. kostete. Aber es roch weiter nach Urin. Eines Tages sah meine Frau eine Ratte, absolut sicher, denn Ratten gehörten damals zu Ausbildung und Forschung in der Medizin. (Die Anekdote von Tell und der Ratte erzähle ich auf Wunsch an der HV 2016). Wir liessen einen «Kammerjäger» kommen, er zweifelte keinen Moment an unserer Diagnose; auf dem Bödeli gebe es überall Ratten. Nachhaltige Bekämpfung der Wanderratte sei ohne Gift nicht möglich. Also halt Gift. Was dann folgte, war der absolute Horror. Es stank nicht mehr nach Urin, sondern nach Kadaver, und es folgte eine geradezu biblische Fliegenplage. An einem Donnerstag entfernte ich eine Novopanplatte einer Wand im Labor. Was wir sahen war so schrecklich, dass wir es nicht fotografierten. Hunderte von toten Ratten jeder Grösse. Die Weibchen hatten den Köder fürsorglich (sozial) in die Nester mit den Jungen gebracht. Wir brauchten umgehend Hilfe eines Zimmermanns. Die lokalen Handwerker winkten alle ab, sonst genug Arbeit, zudem könne man sowas den Mitarbeitern nicht zumuten. Oeltrans brachte drei Mulden. Housi Graber, Zimmermann, Maurer und Landwirt in Sigriswil, liess uns nicht im Stich. Übers Wochenende wurden in 50 Arbeitsstunden sämtliche Wände und Decken aus den Praxisräumen längs der Aare entfernt und fachgerecht entsorgt. Schäden durch Ratten waren bis vor einigen Jahren durch die GVB nicht gedeckt. Heute ist eine Versicherung bis Fr. 5000.– möglich, für ein Grossereignis viel zu wenig (die Sache kostete fast 80'000.– Franken).

17. Das «Jahrtausend» (?) Hochwasser 2005

Über das Hochwasser liesse sich locker ein Buch schreiben, die Ereignisse überstürzten sich, und als direkt Betroffene gab es für uns wichtigere Dinge, als Protokoll zu führen und zu fotografieren.

Erster Eindruck war unsere Tochter Christina, die als Mitarbeiterin der Schynige Platte Bahn mitgeholfen hatte, in Wilderswil Fahrgäste durch das mehr als knietiefe, eiskalte, dreckige und stark strömende Wasser in Sicherheit zu bringen. Christina war massiv unterkühlt, und wie für Unterkühlte typisch, bagatellierte sie die Angelegenheit, eine lebensgefährliche Situation.



Abb. 10: Barrikade (Foto: Benedikt Horn)



Abb. 11: Wasserkraft (Foto: Benedikt Horn)



Abb. 12: Viel Spass – Fischpass (Foto: Benedikt Horn)

Man rechnete mit einem starken Anstieg des Aarepegels (Stauung bei der Höhebrücke), mit einem riesigen Pneukran wurden über die Aare (also von Unterseen her!) massive, schwere Beton-Elemente längs des Ufers aufgestellt und mit Sandsäcken stabilisiert. Aber «erstens kommt es anders, zweitens als man denkt» (Wilhelm Busch): Das Wasser überschwemmte unser Land nicht im Schwall von der Aare her, es kam, stetig ansteigend, «querfeldein» von der Postgasse her und bildete – dank wasserdichtem Betonwall am Aareufer – rasch einen bis über 80 cm tiefen See rund um die «Bleiki», ein wirklich absurdes Szenario, das einmal mehr beweist, dass Planung – Tag und Nacht sowie unter Beizug von Experten – nun mal ihre Grenzen hat.

Unser Nachbar, Eugen Walther, brachte uns für dringende Geschäfte mit seinem Schlauchboot bis zum Bahnübergang Marktgasse, für die Rückkehr ins Schadengebiet musste man sich bei einem Zivilschützer ausweisen... nur gibt es nach wie vor keinen Ausweis mit Adresse.



Abb. 13: Zugang zur Praxis (Foto: Benedikt Horn)



Abb. 14: Garten im Wasser (Foto: Benedikt Horn)



Abb. 15: Pontonier Walther (Foto: Benedikt Horn)



Abb. 16: «Dä zale mer de nid!» (Foto: Benedikt Horn)

Seit 1999 hatten wir für alle 7 Türen im Erdgeschoss 50 cm hohe, auf die Türbreite abgemessene Bretter, die innert kurzer Zeit bei den Türöffnungen festgeschraubt werden konnten. Diese Massnahme hat sich sehr bewährt und wurde auch von den Versicherungen gelobt. Einziger Nachteil war, dass das Wasser nicht durch die Türen in die Räume floss, sondern durch den Boden, und das war versicherungstechnisch ein Problem, das aber gelöst werden konnte.

Da das Wasser nur langsam anstieg, hatten wir eine Stunde Zeit, wertvolle Möbel und Teppiche und in der Praxis teure Geräte und wichtige Akten von Bodenhöhe in Tischhöhe zu bringen und die Schadenhöhe so zu begrenzen. Für alles reichte es freilich nicht, und Papier, das im Wasser lag oder stand, ist verloren, die Schrift nicht mehr lesbar. Nasse Röntgenbilder verkleben zu schweren Paketen und müssen als Spezialkehricht entsorgt werden.

Als das Wasser im Haus wieder abgeflossen war, besuchte uns der Schadenexperte der GVB. Der Parkettboden im Sprechzimmer der Praxis sah aus wie eine Luftaufnahme der Berner Voralpen. «Dä zale mer de nid!» warf uns der abgebrühte und von der ganzen Situation wohl überforderte Experte an den

Kopf. Nach einem kurzen Gespräch, ob man in beidseitigem Interesse nicht etwas differenzierter miteinander reden könnte, war es möglich, den ganzen Schaden in gegenseitigem Einverständnis abzuwickeln.

Unser Auto war stets reines Zweckfahrzeug für Hausbesuche und Transporte aller Art, fernab eines «Statussymbols». Als das Wasser (es reichte bis an die Fenster!) abgeflossen war, kam der «Elch-Test» bezüglich Betriebssicherheit: Schlüssel einstecken, drehen, Gas geben, der Motor lief, wie wenn nichts passiert wäre. Eine Meldung an die Versicherung kam gar nicht in Frage.

Es kam die Zeit des Entsorgens von Hausrat, Büchern und Akten, die nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden konnten. Und es war erstaunlich, dass das Hochwasser bei einigen Leuten nicht durch den Keller, sondern durch den Estrich floss... Sogar hilfreiche «Heinzelmännchen» halfen mit, abends spät neben das Haus gestellte Entsorgungsmulden (XXL) bis zum Morgengrauen mit Unrat aller Art zu füllen. Kommentar der Versicherung: Kein Problem, keine Polizei, wir haben grössere Sorgen, neue Mulde bestellen.

Fazit: Es ist erstaunlich, zu welchen Leistungen und Verzichten der Mensch in Ausnahmesituationen fähig ist. Auch straff organisierte, gewinnorientierte Institutionen bewiesen: Hier arbeiten Menschen.

18. Das Hagelwetter vom 19.7.2007

Nachdem bereits Anfangs Juli 2007 einmal mehr der Aarepegel knapp an der Hochwassergrenze lag, sorgte am 19. Juli eine weitere Unwettervariante für Ungemach. Gegen 17 Uhr zogen aus Westen riesige Gewitterwolken auf, der Himmel war bleifarbig. Nur kurz ein heftiger Windstoss aus Westen, dann prasselte ein Hagelwetter nieder, wie wir es alle noch nie erlebt hatten. Grossmütter sagten stets, solange Hagel mit Regen vermischt sei, hielten sich in der Regel die Schäden in Grenzen. Diesmal war es «Hagel pur», Körner bis zur Grösse eines Ping-Pong-Balles. Man konnte nichts machen als zuhören, wie Glasscheiben zersplitterten und zuschauen, wie die prächtigen Geranien auf dem Balkon zu einer Art feingehackter Gemüsemischung wurden. Nach etwa zehn Minuten trat eine fast gespenstische Ruhe ein. Die Strasse war menschenleer und wie der Garten knöcheltief mit Hagelkörnern bedeckt. Mit kleinen Kehrriechschaukeln beförderten wir die Mischung aus Hagel und Glasscherben auf den Balkon, wo längs der Hausfassade und in Ecken auch nach 20 Stunden (und bei hochsommerlicher Hitze!) noch schaufelweise Hagelkörner lagen. Die West- und Südfassade des Hauses sah schrecklich aus: Teils war die Farbe abgesplittert, teils in einer Art «Blasen» vom Untergrund abgehoben.

Besonders massiv waren die alten Fensterläden in Mitleidenschaft gezogen. Der Garten sah geradezu grotesk aus. Pflanzen mit zarten Blättern waren praktisch nackt, dafür blühten Rosen und Geranien im Herbst nochmals mit unverminderter Kraft. Eindrucksvoll sind die Folgen des Hagels auch an gewissen Bäumen und Büschen zu sehen, wo sich eigentliche Narben an der Rinde auch nach Jahren feststellen lassen. Interessant waren die Schäden am riesigen Ziegeldach: Ungezählte uralte «Biberschwanzziegel» blieben unbeschädigt, während neuere Ziegel quer zersprangen oder gar richtig zertrümmert wurden. Insgesamt waren 130 kaputte Ziegel auf einem über 500 m² grossen Dach kaum der Rede wert. Ich trug die Ziegel (aus der Reserve) vom Garten in den Estrich, und Fritz Tschanz aus Sigriswil als Fachmann setzte sie ein, Kosten 350.– Franken. Den Garten überliessen wir sich selbst, er hat sich prächtig erholt, das Regenerationsvermögen der meisten Pflanzen ist grossartig.

19. 2012: Handänderung Horn – Horn zum Zweiten:

Ein schönes Haus mit zahlreichen Problemen

Der amtliche Wert war seit 1944 auf das Zehnfache gestiegen (Fr. 750'000.–). So schön und «stattlich» die Süd- und Westfassade und so ideal die Lage der «Bleiki» ist, zahlreiche Probleme und Auflagen dürfen nicht übersehen werden, sie schmälern den effektiven Verkehrswert der Liegenschaft massiv. Das wirtschaftliche Management des Hauses ist eine permanente Herausforderung.

1. Das Haus steht in der Uferzone. Jede kleinste Änderung muss von der Gemeinde an die zuständigen kantonalen Instanzen gemeldet werden.
2. Am 06.06.1982 hat das Berner Stimmvolk dem neuen See- und Flussufergesetz (SFG) zugestimmt. Dies verlangt, dass sämtliche öffentlichen Gewässer mit einem Uferweg erschlossen sind. Wie üblich sitzt der Teufel im Detail. Die Gemeinde Interlaken ist an sich verpflichtet, auch zwischen oberer Staatsschleuse und Höhebrücke einen Uferweg zu erstellen. Da ein solcher Weg nicht nur teuer, sondern auch vom Bild her nicht unbedingt ein Gewinn ist, zieht die Gemeinde Interlaken ein öffentliches Durchgangsrecht von der Postgasse her direkt vor der Bleiki durch in die Marktgasse vor, was die Anstösser verständlicherweise ablehnen.
3. Das «Bleiki»-Haus steht unter Denkmalschutz. Jede kleinste Änderung bis hin zur Fenstersprosse oder zu einem Gartenmäuerchen ist bewilligungspflichtig und braucht sehr viel Geduld.
4. Das Haus liegt in der Hochwasserzone. Grösste Gefahr ist die «Höhebrücke»: Wenn das Wasser sich dort staut, ist nicht nur das «Bleiki»-Areal,

sondern auch das Dorfzentrum von Interlaken in kürzester Zeit überschwemmt. Worte wie «Jahrhundert-Hochwasser» (2005) beruhigen keineswegs.

5. Das Haus («Gebäudehülle») ist mit Ausnahme eines Teils der Westfassade im Erdgeschoss und im 2. Stock kaum oder überhaupt nicht isoliert. Eine moderne und effiziente Aussenisolation bedingt das Einverständnis des Denkmalschutzes und ist für ein Haus dieser Grösse überaus kostspielig.
6. Für ein Zimmer im 1. Stock und die grosse Wohnung im 2. Stock besteht ein «lebenslängliches Wohnrecht» der gegenwärtigen Bewohner. Dieses im Grundbuch eingetragene Recht ist für den Besitzer unter Umständen eine erhebliche Last, weil er nur bedingt planen und disponieren kann.
7. Eine Schallisolation gegen oben und unten ist inexistent.
8. Die Vorgeschichte mit Absinken eines Hausteils gegen die Aare und auch das Rattenproblem sind schwerwiegende Hypothesen für den Besitzer, weil beide Probleme an sich «offen» sind.

Alle erwähnten Problemkreise verlangen, zum Beispiel bei einer Erbteilung, professionelle Information und überaus viel gegenseitiges Verständnis, weil sämtliche erwähnten Probleme bei der Bemessung des amtlichen Wertes nicht berücksichtigt werden.



Abb. 17: Zwergenfahrt (Foto: Benedikt Horn).